



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kunst des Mittelalters in Böhmen

<<Die>> Zeit des Übergangsstyles und der Frühgotik : (1230 - 1310)

Grueber, Bernhard

Wien, 1874

Die Benedictiner Stiftskirche Trebič.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97383](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97383)

verlängerten Achsenlinien an die Chor-Polygone angefügt sind. Solche Capellen finden sich in Humpolec und Frauenthal; die letztere ist achteckig, führt die Bezeichnung „alte Pfarre“ und scheint als Taufhaus errichtet worden zu sein.

Das im Verlaufe dieser Periode allgemein übliche Baumaterial ist Bruchstein, und zwar in unregelmässiger Form, nur während des Versetzens etwas mit dem Hammer zugerichtet. Die sich ergebenden Lücken wurden sorgfältig mit kleinen Steinbrocken ausgefüllt und das Mauerwerk Lage um Lage festgestampft. Alle Eckverbände, Gesimse, Strebepfeiler, Thüren, Fenster und sonstige ausgeprägte Theile sind aus rein bearbeiteten Quadern hergestellt worden. Bauwerke ganz aus Quadern errichtet, sind selten, die Ausführung aber mit rechtwinklig bossirten, schichtenmässig gelegten Bruchsteinen ist im XIII. Jahrhundert aufgegeben worden. Der Ziegelbau hat noch nicht Eingang gefunden und es bestehen sogar die Gewölbe noch immer aus Bruchsteinen; doch wurde das Ziegelstreichen, wie wir aus Arbeiterverzeichnissen entnehmen können, bereits geübt. Wahrscheinlich gebrauchte man nur ungebrannte Ziegel, welche man heute noch auf dem Lande sehr häufig anwendet. Gebrannte Ziegel mögen anfänglich nur bei häuslichen Einrichtungen, z. B. Backöfen und Feuerungen, angewendet worden sein. Fliese und Terracotten kommen seltenerweise früher vor als einfache Ziegel; so trifft man in den Ruinen von Hradišf bei Münchengrätz Bruchstücke einer farbigen Fliesen-Pflasterung, in Klingenberg wohlerhaltene, mit Inschriften und reliefirten Bildwerken versehene Terracotten, die allem Anscheine nach um den Schluss des Jahrhunderts gefertigt wurden. Die Fabri-

cations-Orte jedoch sind unbekannt. Irgend bemerkenswerthe monumentale Reste aus dem Gebiete der Holz- und Metall-Technik scheinen nicht vorhanden zu sein; auch sind aus den Fächern der Kleinkünste keine Erzeugnisse auf uns gekommen, deren böhmischer Ursprung mit Sicherheit nachgewiesen werden könnte.

Woher sich die Sage schreibt, dass König Wenzel II. selbst Malerei betrieben und das in Königsaal noch immer vorhandene Marienbild gemalt habe, ist unbekannt. Auf diesem Bilde soll folgende Inschrift angebracht gewesen sein:

Dum Wenzeslaus regalem conderet aulam
hanc posuit divae Virginis effigiem.

Diese Inschrift steht aber nicht auf dem Bilde, scheint auch niemals dort gestanden zu haben; das fragliche Madonna-Bild verräth italienischen Ursprung und dürfte von einem jener Künstler herrühren, welche Karl IV. um die Mitte des XIV. Jahrhunderts aus Italien nach Böhmen berufen hat.

Über die Künstler, welche unter den Otakaren gewirkt, die sich an den Städtegründungen betheiligten und die zahlreichen Prachtbauten ausgeführt haben, fehlt jede Kunde, es ist kein einziger Name auf uns gekommen. Nur die Illuministen Bohuš und Velislav, von denen ersterer die Jaroměřer Bibel, der andere eine grosse Bilderhandschrift gefertigt haben, unterzeichneten sich in ihren Werken und haben so ihre Namen der Zukunft aufbewahrt. Diese beiden Künstler und ihre dem romanischen Styl sich anschliessenden Arbeiten sind bereits im ersten Theile besprochen worden.

Die Denkmale der Übergangsperiode.

A. Kirchenbauten.

Es wurde in der Einleitung bereits hervorgehoben, dass die dieser Periode angehörenden kirchlichen Bauwerke gruppenweise einen gleichartigen Charakter einhalten und jede Gruppe einen gewissen schulmässigen Verlauf erkennen lässt. Die Blüthezeit des Styles ist kurz und umfasst etwa fünfzig Jahre (1230—1280). Vor dieser Zeit lassen sich nur einzelne unzusammenhängende Versuche die sich vollziehende Umwandlung erkennen, späterhin verschwinden die stylistischen Eigenthümlichkeiten in der überhandnehmenden Gothik.

Allen Werken, welche hier eingereiht werden können, liegt die gothische Constructions-Weise zu Grunde; polygonaler Chor-Schluss und Strebepfeiler bestimmen das Gepräge des Aeussern, gegliederte Pfeiler und spitzbogige Wölbungen mit stark vortretenden Gurten zeichnen den Innenbau aus. Die flache Decke ist aus dem Kirchenbau vollständig verbannt, wird aber bei Profan-Bauten, Burgen, Residenzen u. dgl. beibehalten. In der Wölbungskunst werden sehr bemerkenswerthe Fortschritte gemacht und es gibt sich nicht selten das Bestreben kund, statt der einfachen Kreuzgewölbe ungewöhnliche künstlichere Formen einzuführen. Die in Deutschland und Frankreich während der Übergangsperiode allgemein üblichen Bündelpfeiler haben in Böhmen und Mähren nicht Eingang gefunden, in der Regel kommen Pfeilerbildungen vor, deren Grundform

aus dem Achteck abgeleitet und mit allerlei Vorsprüngen bereichert worden ist.

Als fernere Eigenthümlichkeit der zu besprechenden Bauwerke erscheint, dass keines derselben in allen Theilen gleichmässig durchgebildet ist; bald wurde ausschliesslich der Innenbau, bald das Aeusserer reich ausgestattet; auch kommt vor, dass nur ein einzelnes Portal oder sonst eine Partie hervorgehoben, alles übrige als nebensächlich behandelt wurde. Dass in jenen Gegenden, wo nur Granit als Bau-Material benützt werden konnte, die Technik etwas zurückgeblieben ist und namentlich die Steinmetz-Arbeiten weder die Feinheit noch Mannigfaltigkeit einhalten, welche in sandsteinreichen Bezirken getroffen wird, darf als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Östliche Gruppe.

Die Stiftskirchen Trebič und Tischnowitz in Mähren bilden die südlichen und östlichen, das Agnes-Kloster in Prag und die Ruinen von Hradišf bei Münchengrätz die westlichen und nördlichen Gränzpunkte dieser Gruppe: alle innerhalb dieser Gränzen liegenden, um die Mitte des XIII. Jahrhunderts erbauten Werke zeigen verwandten Charakter.

Die Benedictiner Stiftskirche Trebič.

Im westlichen Mähren, ziemlich in der Mitte zwischen Iglau und Znaim, liegen an den Ufern des Iglava-

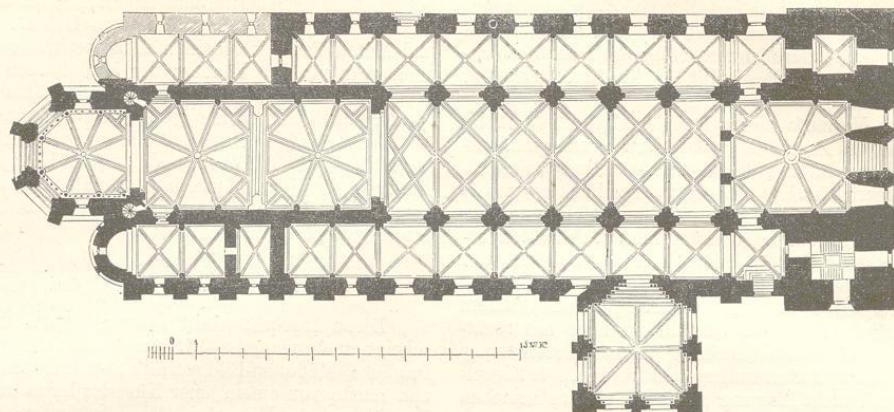


Fig. 8. (Trebič.)

flusses Stadt und Kloster Trebič, durch Alter und geschichtliche Erinnerungen ausgezeichnet. Die Stiftskirche, welche unter den Baudenkmalen Österreichs eine hervorragende Stelle einnimmt, wurde bereits in dem von Dr. Gustav Heider und Prof. R. v. Eitelberger zwischen 1858 bis 1860 herausgegebenen Werke „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates“ in eben so umsichtiger als geistreicher Weise besprochen und durch sorgfältigst gezeichnete Beilagen illustriert. Indem hier zunächst auf dieses treffliche Werk hingewiesen wird, haben wir beizufügen, dass in neuester Zeit mehrere Restaurationen ausgeführt und viele entstellende Anbauten beseitigt worden sind, so dass eine kurze Beschreibung des jetzigen Baubestandes angezeigt erscheint.

Die Stiftskirche ist dreischiffig und hält basilicale Form ein, wobei die Seitenschiffe im Verhältniss zum Hauptschiff ungewöhnlich niedrig gehalten sind. Eine Kreuzvorlage oder eine Art von Querschiff ist nicht vorhanden und der Grundriss gleicht vollständig den älteren romanischen Bildungen, welche wir in Strahov, Alt-Bunzlau und Mühlhausen kennen gelernt haben. Namentlich ist es die letztgenannte Kirche, an welche wir in Trebič erinnert werden. Hier wie dort wird der lichte Kirchenraum durch drei aneinander gereihte Quadrate in der Art beschrieben, dass von der westlichen Frontmauer bis an die Linie, welche das Altarhaus abschliesst, sich dreimal die lichte Kirchenbreite wiederholt. (Fig. 8 Grundriss.) In Trebič sind die Masse ergiebiger und gestalten sich wie folgt:

Länge des rechteckigen innern Kirchenhauses von der Westfronte bis an die Chorausladung	189	Fuss
Breite des Kirchenhauses	63	„
Länge einer Travée von Achse zu Achse	15	„
Höhe des Mittelschiffes vom Kirchenpflaster bis an den Gewölbescheitel	63	„
Höhe der Seitenschiffe	22	„
Lichte Weite des Mittelschiffes	29	„
Lichte Weite eines Nebenschiffes	13	„
Mauerstärke am Mittelschiffe	4	„

Diese Massverhältnisse und der Umstand, dass das nördliche Seitenschiff mit einer alterthümlichen

halbkreisförmigen Apsis geschlossen ist, machen es wahrscheinlich, dass der gegenwärtige, ungleich mehr dem gothischen als romanischen Styl sich nähernde Kirchenbau zum grössten Theile die Umfassungslinien einer ältern, streng romanischen Anlage einhalte. Abgesehen jedoch von den aus der allgemeinen Disposition hervorgehenden romanischen Anklängen und der erwähnten Seiten-Apside, erscheint das ganze Gebäude, wenn auch nicht als einheitliches, doch als ziemlich gleichzeitiges, dem XIII. Jahrhundert angehörendes Werk, dessen sämtliche Theile von der Krypta bis zu der Vorhalle nahezu den gleichen Charakter einhalten.

In ihrer Durchführung zeigt diese Kirche so ausserordentliche Eigentümlichkeiten, dass es nothwendig ist, erst die einzelnen Theile durchzugehen, ehe wir über das Ganze ein Urtheil fällen wollen. Die Anordnung ist die aller alten Stiftskirchen: Altarhaus, Presbyterium und Schiff bilden je für sich scharf begrenzte Räume, an der Abendseite reihen sich zwei quadratische Thürme an, zwischen denen eine Vorhalle mit darüber befindlichem Oratorium liegt. Das Haupt-Portal (der Eingang für die Gemeinde) ist an der Nordseite angebracht, vor diesem breitet sich eine geräumige offene Halle, das Paradies aus, das mit den Nebenschiffen gleiche Höhe einhält. Unter dem Presbyterium und Altarhause befindet sich eine von Säulen und Pfeilern unterstützte Krypta, welche auch in die Nebenschiffe übergreift und einst für sich eine selbständige Kirche bildete. Von der angezeigten Gesamtlänge entfallen zwei Drittheile auf das Kirchenschiff, ein Drittel auf das Presbyterium.

Der hohe Chor (das Altarhaus), welcher über die Gesamtlänge von 189 Fuss noch mit 23 Fuss lichten Masse vorspringt, zeigt am Aeussern den normalmässigen Schluss aus fünf Seiten des Achtecks; das Innere ist mit einer eigenthümlichen, aus dem vollen Achteck construirten Kuppel überspannt, deren an das Presbyterium anschliessende Pendentifs sonderbare Formen einhalten. Dieselbe, unten näher beschriebene Wölbungsart treffen wir auch im Presbyterium und zwischen den Thürmen wieder; sie scheint in Mähren sehr beliebt geworden zu sein, da man auch in Znaim und Iglau ähnliche Kuppeln sieht. Das Altarhaus ist bei weitem

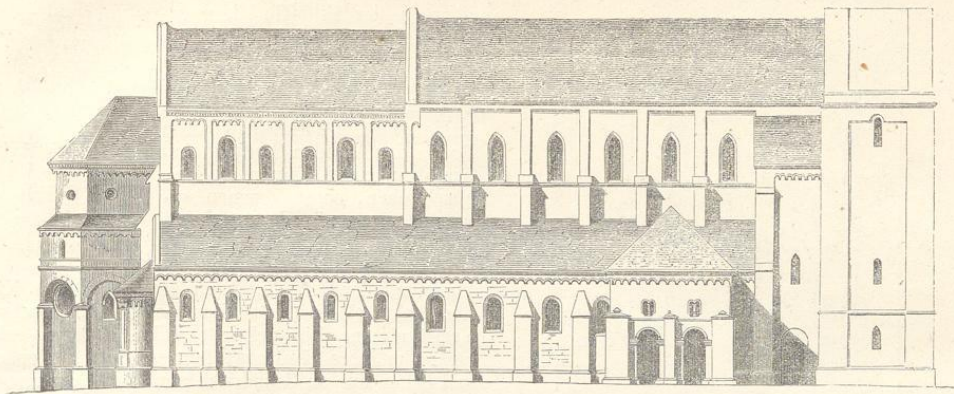


Fig. 9. (Trebič.)

die am reichsten decorirte Partie; es wird rings von einer 7 Fuss hohen spitzbogigen Arcaden-Reihe, die in die Wand eingelassen ist, umzogen und durch Rosetten-Fenster erleuchtet. Da die Mittelpunkte dieser Fenster nur 12 Fuss über dem Kirchenpflaster liegen, bringen sie einen mehr seltsamen als angenehmen Eindruck hervor, der um so empfindlicher wirkt, als die Rundungen an den Unter- und Nebenseiten durch gerade Linien eingefasst werden, während oberhalb ein übermässig hoher leerer Raum belassen ist. Diese befremdliche Anordnung wurde deshalb getroffen, um einem schmalen, den Chorschluss umziehenden Laufgang einzuschalten. Hierdurch wird der hohe Chor deutlich in durch Horizontal-Gesimse ausgesprochene Stockwerke zerlegt, während das Presbyterium vom Boden bis zum Gewölbe als ununterbrochene Fläche ansteigt. Obgleich der Laufgang an der Aussenseite mit einem aus Halbkreisen gebildeten Frieze ausgestattet ist, scheint die Anlage doch nicht ursprünglich zu sein; der Raum für den Gang musste dadurch gewonnen werden, dass man die 6 Fuss weit vorspringenden Strebepfeiler oberhalb der Rosetten-Fenster durch Bogen verband. Wie im Innern, leidet auch am Äussern die Einheitlichkeit durch diese Anordnung sehr, denn es laufen vier horizontale Gesimse in der geringen Höhe von 27 Fuss übereinander hin. (Fig. 9.)

Das Presbyterium wird sowohl vom Altarhause, wie von den Schiffen durch Scheidebogen getrennt, deren Scheitelhöhe genau die Hälfte der Gewölbhöhe im

Mittelschiffe einhalten. In der Längenrichtung ist das Presbyterium von den Nebenschiffen durch volle Mauern abgeschlossen und es führt auf jeder Seite nur ein kleines aber zierlich mit Säulen und sonstigen Ornamenten versehenes Portal in den betreffenden Nebenraum. Sonst zeigt das Presbyterium die grösste Einfachheit, und aller Schmuck besteht in den achteckigen Kuppelgewölben, deren in diesem Räume zwei neben einander angeordnet sind. Die Eigenthümlichkeit dieser Kuppeln besteht darin, dass der Übergang aus dem Quadrat in die Achteckform nicht durch vorgetragene Pendentifs, sondern durch ein Zusammenwirken mehrerer Gurten bewerkstelligt wird, nämlich eine Quergurte, die durch eine aus der Ecke des Quadrats entspringende Stützgurte verstärkt wird.

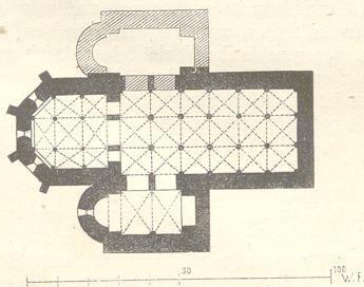


Fig. 10.

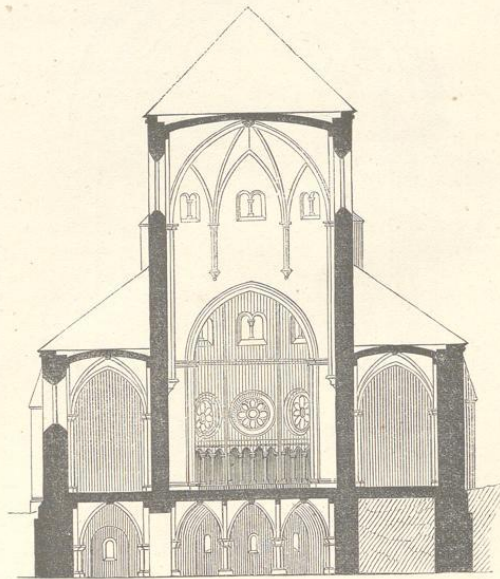


Fig. 11.

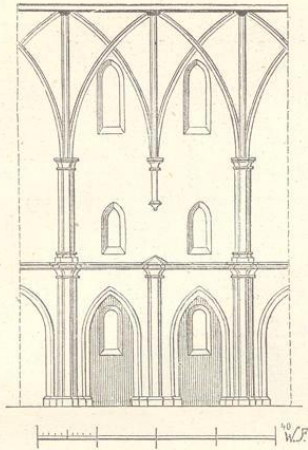


Fig. 12.

Sechs freistehende Pfeiler (auf jeder Seite) zerlegen das Hauptschiff in drei Quadrate, so wie nach Art der romanischen Eintheilungsweise Zwischenstellungen angebracht sind. Indem die sämtlichen Kappen der Seitenschiffe mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt sind, gewahren wir im Mittelschiffe eine Art von Netzgewölben, welche sonst nur in der Spät-Gothik getroffen werden und die man anfänglich als Neuerung ansehen möchte. Dadurch, dass die aus einem Pfeiler entspringenden Diagonal-Gurten je den nächsten Pfeiler überspringen und im gegenüberstehenden dritten mün-

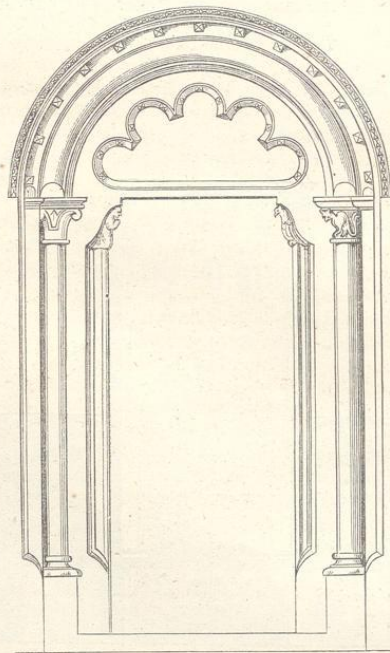


Fig. 13.

den, wurde eine zwar einfache, aber in der Früh-Gothik ungewöhnliche, vielleicht nicht zum zweitenmal vorkommende Form geschaffen, die jedoch wegen der übermässig starken Quergurten keine günstige Wirkung übt. Die Bogen der Arcaden-Stellung sind aus dem gleichseitigen Dreieck beschrieben, sonst kommen sowohl stumpfe wie lanzettförmige Bogen vor.



Fig. 14.

Die Vorhalle wurde, im Einklang mit der Ostseite, durch eine achteckige Kuppel überdeckt; sie ist nur 21 Fuss hoch und von schweren Verhältnissen. Die nebenstehenden Thürme gehören einem im Jahre 1756 ausgeführten zopfigen Neubau an und halten nur im Grundrisse annähernd die ursprünglichen Linien ein. Gelegentlich dieses Thurmbaues wurde die ganze Westseite der Kirche im Geschmack des Jahrhunderts umgewandelt, so dass auch keine Spur des alten Bestandes verblieb. Desto unversehrter blieb das Paradies sammt dem unter demselben angebrachten Haupt-Portal, welche Theile erst in neuester Zeit von umhüllenden Flickbauten befreit und sichtbar gemacht worden sind. Das reiche, nach romanischer Weise gegliederte Portal ist mit dem Halbkreise überspannt; in der Leibung stehen zwischen sieben rechteckigen Vorsprüngen eben so viele angeblendete Säulen, ausserdem sind noch zu beiden Seiten je drei freie Säulen aufgestellt, die sich jedoch nicht im Leibungsbogen fortsetzen. Alle Flächen, sowohl in der senkrechten Leibung wie im Bogen sind aufs reichste ornamentirt, theils mit Zickzacken, theils Laubwerken, zwischen denen auch Thier- und Menschengestalten eingeflochten sind. Trotz dieser vielen Säulen und Decorationen steht dieses Portal in seiner Gesamtform den erwähnten zwei kleinen Portalen im Presbyterium bei weitem nach. Bei $21\frac{1}{2}$ Fuss Breite hält es nur 19 Fuss in der Höhe, ein ungünstiges Verhältniss, welches durch die reiche Ornamentirung nicht gehoben wird. Auch die Anordnung, dass die Sockel- und Kämpfer-Gesimse durch ununterbrochene Linien beschrieben werden und weder die Säulenfüsse noch Capitale gehörig entwickelt sind, wirkt nicht angenehm und vermehrt das schwerfällige Ansehen. Im Einzelnen betrachtet, sind viele Ornamente sehr schön durchgebildet, weshalb eine Partie von der Bogenleibung beigeschaltet wurde.

Die Halle, die sich über dem Portal erhebt (das Paradies), gehört zu den glücklichst angeordneten Partien. Die Grundform ist quadratisch und zeigt an jeder der drei freien Seiten zwei mit Halbkreisen bedeckte Eingänge, deren schlanke Verhältnisse durch angeblendete Säulchen gehoben werden. Oberhalb eines jeden Einganges ist noch ein romanisches, durch eine kleine Mittelsäule getheiltes Doppelfenster angebracht, wodurch der Raum sowohl im Innern, wie an der Aussenseite freundlich belebt wird.

Die Krypta liegt mit allen ihren Bestandtheilen unter dem Niveau des Kirchenpflasters und es wurde der Fussboden im Presbyterium nicht erhöht, wie bei derartigen Anlagen regelmässig vorkommt. Sie nimmt im Mittelschiffe den ganzen Raum unter dem hohen Chore und Presbyterium ein und wird hier durch zwei

Säulenreihen in drei Schiffe zerlegt. Unter dem hohen Chore stehen je zwei, unter dem Presbyterium je fünf Säulen auf einer Seite, so dass die ganze Anzahl sich auf zehn beläuft, wozu noch zwei längliche Pfeiler kommen, die unterhalb des Chor-Scheidebogens angebracht sind. Die Säulen sind alle gleich, achteckig, sammt Basis und Capital 6 Fuss hoch und 11 Zoll stark.

Die kräftigen Rippen und Gurten sind durch einfache Abschragungen gezeichnet, die Wölbungen, Kreuzgewölbe ohne Schlussstein. In den beiden nächst dem Altarhause gelegenen Traveen griff die Krypta unter die Nebenschiffe herüber, doch hat sich diese Partie nur an der Nordseite erhalten, während der südliche Theil des Nebenschiffes bis in den Grund abgetragen wurde. Die regelmässige Gestalt der Anlage ist heute noch ersichtlich, doch dürften bei einer bevorstehenden Regulirung des angränzenden Gartens bald die letzten Spuren verwischt sein. (Fig. 10.)

Im Vergleich mit den übrigen Bautheilen, erscheint die Krypta sonderbarerweise der jüngsten Bau-Periode anzugehören, sie ist rein gothisch und es kommen Gewölbe, wie man sie hier sieht, noch im XV. Jahrhundert vor. Auch scheint die Räumlichkeit nie benützt und mit einem Altare ausgestattet worden zu sein, wahrscheinlich weil im Verlaufe der Bauzeit die Krypten ausser Gebrauch kamen. Diese Vermuthung wird durch einen auffallenden Umstand beinahe zur Gewissheit; es sind nämlich die Verschalungen der Gewölbeflächen nicht einmal herausgenommen worden, die Schalbrettechen haften noch hier und da am Mörtel und das Gewölbe ist nie verputzt gewesen.

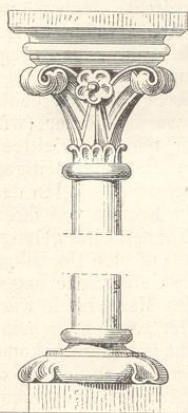


Fig. 15. (Třebíč.)

Überblicken wir das ganze Gebäude mit prüfendem Auge, drängt sich die Überzeugung auf, dass hier verschiedene Meister, und wie es scheint öfters gleichzeitig eingewirkt haben. Altarhaus und Presbyterium verrathen einen einheitlichen Plan, das Schiff jedoch gehört einer anderen Hand an. Bei dem Bau des Paradieses scheint man ältere Theile mit Glück benützt zu haben und die Krypta ist offenbar das Werk eines dritten oder vierten Künstlers. Jammer schade dass weder die Thürme mit der Westfronte, noch der Kreuzgang erhalten sind, diese Theile würden ohne Zweifel wichtige Aufschlüsse gewähren.

Es ist beinahe unglücklich, dass die Nachrichten über dieses Stift äusserst mangelhaft sind und die Baugeschichte trotz der eifrigsten Forschungen ganz im Dunklen liegt.

Das Kloster Třebíč wird in glaubwürdigen Urkunden zuerst im Jahre 1169 genannt, wo demselben der Abt Naděj vorstand. Was von der Gründung des Stiftes im Jahre 1109 erzählt wird, beruht auf blossen Sagen und die Nachrichten von dessen Besitzungen im Jahre 1197 auf einer falschen Urkunde. Im Jahre 1201 erscheint der zweite Abt Tiburtius, auf welchen die Äbte Martin (1210), Lukas (1225), Zvěst (1226) und Arnold (1228—1240) in kurzen Zwischenräumen folgten.

II.

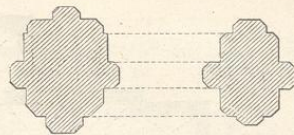


Fig. 16. (Třebíč.)

Aus Vergleichen mit den Kirchen zu Tischnovitz, Iglau, Kolin, St. Franciscus in Prag ergibt sich, dass der Stiftskirchenbau in Třebíč in keinem Falle vor dem Jahre 1225 begonnen und das Werk schwerlich vor 1280 vollendet worden ist. Der Bau rückte mit mässiger Beschleunigung von Osten gegen Westen vor, und zwar mit Benützung der Umfassungsmauern eines älteren, im XII. Jahrhundert errichteten Kirchenhauses. Bau-Materiale ist spröder Granit, nur ausnahmsweise, z. B. am Haupt-Portal, kam Sandstein zur Verwendung. Beigeschaltet sind noch folgende Illustrationen: Fig. 11 Querdurchschnitt durch das Presbyterium, Fig. 12 Joch im Schiff, Fig. 13 Neben-Portal, Fig. 14 und 15 Capitale, Fig. 16 Pfeiler-Profile, Fig. 17 Haupt-Portal.

Nach mancherlei misslichen Schicksalen und Unglücksfällen, welche das Kloster Třebíč betroffen hatten, wurde der Schauplatz der hussitischen Kämpfe im Jahre 1423—1424 nach Mähren verlegt; das Kloster wurde von den Taboriten besetzt und längere Zeit festgehalten, wodurch sowohl die Stiftsgüter wie die Klostergeistlichkeit grossen Schaden erlitten. Von diesem Schlage konnte sich das Stift nicht wieder erholen: es siechte dahin bis seine Auflösung durch den zwischen den Königen Georg von Poděbrad und Mathias von Ungarn entbrannten Krieg um 1470 herbeigeführt wurde. König Mathias überliess die Stiftsgüter an Zdeněk von Sternberg pfandweise mit dem Beding, dass die Einlösung von Seiten der Klostergemeinde bewirkt werden könne, wozu sich jedoch keine Gelegenheit fand. Späterhin gelangte dieses Besitzthum an die mächtige Familie Pernstein



Fig. 17. (Třebíč.)

4

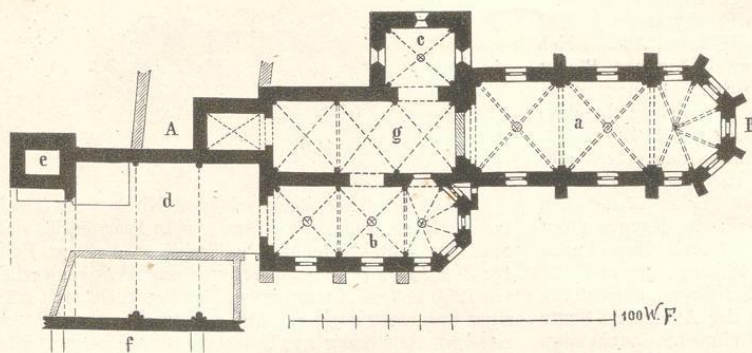


Fig. 18. (Prag.)

und zuletzt an den Oberstburggrafen Adam Graf von Waldstein, dessen Nachkommen sich gegenwärtig im Besitze der ehemaligen Klosterherrschaft befinden. Dieser Familie hat man die Erhaltung und in neuester Zeit die sehr zweckmässig durchgeführte Restauration der Kirche zu verdanken¹.

Das Agneskloster in Prag.

Die Kirche dieses Klosters, so wie jene des Stiftes zu Tischnowitz, entsprechen in ihrer künstlerischen Durchbildung und Charakteristik aufs genaueste der Trebičer Kirche, so dass ein gewisser Zusammenhang nicht übersehen werden kann. Die Bauzeit beider Werke ist durch zahlreiche Urkunden sichergestellt, wie sich auch über deren Vollendung glaubwürdige Nachrichten erhalten haben.

Nach dem Tode des Königs Otakar I. von Böhmen (1230) beschlossen sowohl die Königin-Witwe Constantia, wie ihre Tochter die fromme Prinzessin Agnes, jede ein besonderes Kloster zu gründen. Constantia beabsichtigte die Errichtung eines Cistercienser-Nonnenstiftes und kaufte deshalb eine grosse in Prag am Ufer der Moldau gelegene Baustelle. Bald aber wollte dieser Platz der Königin zu geräuschvoll erscheinen, sie änderte ihren Entschluss, überliess die angekauften Gründe ihrer Tochter und wählte in einem stillen Thale Mährens den Ort aus, um ihr Stift anzulegen. Prinzessin Agnes, welche schon in zarter Jugend den Entschluss gefasst hatte, ein Nonnenstift nach den Regeln der heil. Clara, verbunden mit einem Armen- und Krankenspital zu gründen, fand die von ihrer Mutter erworbenen Grundstücke für ihre Zwecke ganz tauglich und liess bereits 1233 den Bau der zu ihrem Kloster gehörigen, dem heil. Franciscus gewidmeten Kirche beginnen. Das neue Stift (allgemein Agneskloster genannt) erhielt schon 1234 die Exemption von der bischöflichen Gewalt und erfreute sich des besonderen päpstlichen Schutzes; auch wurde die Stiftung von König Wenzel I., dem Bruder der Prinzessin Agnes mächtig gefördert. Sechszehn Jahre nach geschehener Gründung, im Jahre

¹ Literatur: Neben dem schon erwähnten Werke „Mittelalterliche Denkmale des österreichischen Kaiserstaates“ von Dr. G. Heider und v. Eitelberger, wurden benützt: Dr. B. Dudík „Geschichte von Mähren“; Schwob „Topographie von Mähren“; Erben „Regesta Bohemiae et Moraviae“; „Mittheilungen der k. k. Centr. Comm. für Baudenkmale“ Jahrg. 1858, mit einer Abhandlung von Wocel S. 144; Dinzenhofer „Genealogische Tabellen der böhmischen Fürsten“; Wolny „Mähren“ und eigene Untersuchungen an Ort und Stelle.

1249, als der König nach Niederwerfung eines langwierigen Aufstandes in Prag feierlichen Einzug hielt, stieg er bei seiner Schwester, welche erste Äbtissin des von ihr gegründeten Klosters geworden war, ab und wohnte in dem grösstentheils vollendeten Stiftsgebäude.

Trotz dieser schnellen Ausführungszeit ergibt sich aus der Untersuchung des gegenwärtigen Bestandes, dass schon in den ersten Baujahren grosse Abweichungen von dem ursprünglichen Plane stattgefunden haben, wenn überhaupt eine regelmässige Anlage hergestellt werden sollte, deren Grundform jedoch nicht mehr genau zu ermitteln ist.

Das Stift war nämlich ein Doppelkloster, in welchem seiner Bestimmung nach Clarisser-Nonnen und Mönche vom Orden des heil. Franciscus, dann männliche und weibliche Kranke und Arme wohnten. Bei dieser Einrichtung war vorgeschrieben, dass das Begehen der Männer und Frauen durch die Bauanlage unmöglich gemacht werde, die Kirche aber für beide Geschlechter zugänglich sei. Es wurden daher (wie dies auch im Clarakloster zu Eger und im Brigittenkloster Gnadenberg der Fall war) die beiderseitigen Convent-Gebäude an den entgegengesetzten Seiten der Kirche in der Art situirt, dass die Frauen von ihren Wohnungen aus auf einen erhöhten Nonnen-Chor gelangten, von wo aus nur die Aussicht auf den Hochaltar möglich war. Den Männern war die Unterkirche angewiesen. Da das Agneskloster eines der ersten war, welche auf diese Weise eingerichtet wurden, scheint man mit dem Plane anfänglich nicht ins klare gekommen zu sein, woher sich manche der vorfindlichen Unregelmässigkeiten schreiben dürften. Ausserdem waren in dem Stifte verschiedene abgesonderte Capellen für die männlichen und weiblichen Armen und zwei Kreuzgänge angeordnet.

Gegenwärtig bestehen von dem einst weltberühmten und prächtig ausgestatteten Kloster nur einige Ruinen, welche einen unbeschreiblich traurigen Anblick bieten. Im Jahre 1420 von den Hussiten eingäschert und späterhin nothdürftig zusammengebaut, wurde das verlassene Kloster den Dominicanern übergeben, erfuhr 1611 eine zweite noch furchtbarere Zerstörung gelegentlich des Einfalles passausischer Kriegsvölker und wurde schliesslich durch jene Bande französischer Mordbrenner, welche König Ludwig XIV. nach Deutschland beordert hatte, um in den grossen Städten Feuersbrünste anzulegen, zum drittenmal niedergebrannt. Kümmerlich zusammengefiickt und seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben, wurde das Stift 1782 durch eine kaiserliche Verfügung aufgehoben, die Baulichkeiten wurden an die Meistbietenden veräussert, in viele Theile zersplittert, worauf das altehrwürdige königliche Institut, welches zum Wohle der Leidenden errichtet worden war, zu einem Schlupfwinkel herabsank, wo Gemeinheit und Schmutz ihren Sitz aufgeschlagen haben. Ferdinand Mikovec, einer um Böhmens